Inlands-Bezug: d. d. Postanstalt, uns. Agent. u. d. Geschäftsstelle i. Frankfurt a. M. Preis: 6 M. monatl. Bestellg. Auslands-Bezug: d. d. Postanstalten d. am Zeitungsverkehr (m. Deutschland teilnehmend. Länder des Weltpostvereins Dänemark, Estland, Finland, Frankreich, Holland, Italien, Lettland, Luxemburg, Norwegen, Oesterreich, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn). Für alle Länder auch unt. Streifband d. d. Geschäftsstelle u. uns. Agentur in U S A auch durch unsere American-Agency New York, 227 World Building. In Argentinien, Brasilien, Uruguay auch durch unseren Agenten Dr. Walter Schück, Rio de Janeiro, Caixa postal 2461.
Wöchentlich 13 Ausgaben — Beilagen: Das Technische Blatt — Das Literaturblatt — Das Blatt für Hochschule und Jugend — Das Bilderblatt.
Bei Störungen durch höhere Gewalt oder Streiks können Ersatzansprüche nicht berücksichtigt werden.
Einzelpreis 15 Pfennige.

Frankfurter Zeitung und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung) Fernsprech-Anschlüsse: Amt Hansa 9160—9175
Begründet von Leopold Sonnemann.
(Neue Frankfurter Zeitung) Fernsprech-Anschlüsse: Amt Hansa 9160—9175

Verlag und Druck Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Postscheckkonto Frankfurt (Main) 4430
Unverlangte Einsendungen an die Redaktion ohne Rückporto können nicht zurückgesandt werden.

Die Probe des Völkerbundes.

Eindrücke aus Genf.

Als der Herr vom Amazonenstrom unter dramatischen Gebärden den versammelten Nationen sagte, daß das Veto seines Staates gegen Deutschlands Eintritt sei „unwiderruflich und endgültig", da ging durch den Saal außer dem Gefühl der Enttäuschung auch eine ironische Entspannung. Das Mißverhältnis zwischen dem angerichteten Schaden und der Winzigkeit der Absicht wirkte beinahe komisch. Wäre unser Antrag an einem Willen Polens gescheitert, so hätte sich eine höchst bedrohliche Entwicklung ergeben können; so aber wirkte das Ganze bloß absurd. Und wir können nicht wissen, ob das Spiel der eigentlichen Regisseure nicht seit Tagen weniger auf die notdürftige Bedeckung der enormen Schwierigkeiten bezweckte als ihr Abschieben auf einen ganz ungefährlichen exotischen Gesellen. Man erzählte in Genf, daß einer der wichtigsten Männer, als in der letzten Nacht von jenem gesagt wurde, noch immer sei Deutschlands Zulassung nicht ganz unmöglich, erwidert habe: „Sie ist nicht wahrscheinlich, nicht einmal wünschenswert". Diese Ansicht von der Sache hat in der Tat vieles für sich. Jedenfalls aber, was man erlebt hatte, wäre es kein aufrichtiger und deshalb kein würdiger Abschluß des Streites gewesen, wenn man Herrn Stresemann zehn Minuten vor der Sitzung hätte holen lassen, es könne nun kommen, es sei ein Telegramm aus Rio da, das brasilianische Kabinett lasse sich erweichen. Nach diesem Ausgang steht Deutschland in der Weltmeinung besser da als vorher. Es hatte sich eine gefährliche Stimmung verbreitet, wir würden schon wieder die Leute, die Europa nicht zur Ruhe kommen lassen; aus Italien, aus Frankreich drangen schrille Laute an den Genfer See, und wer weiß, ob die englische Sympathie lange bei uns geblieben wäre. Die Absurdität der Tatsache, daß eine große europäische Einigung am Widerspruch Brasiliens scheitern mußte, hat diese Dünste zerstreut. Wenn wir hineingekommen wären, hätte es eine mürrische Hochzeit gegeben. Hingegen war der Korb, den wir erhielten, brillant mit Blumen geschmückt. Herr Briand hat vor der Welt bezeugt, wie tief er die Grausamkeit des Ereignisses fühle; moralisch sei Deutschland bereits Mitglied des Bundes. Man bot zuletzt alles auf, um den Stachel aus unserer Seele zu ziehen; man wollte damit das Werk von Locarno retten.

Auch ist der Hauptleidtragende bei der mißglückten Unternehmung nicht Deutschland, sondern der Völkerbund. Denn formell bleibt es nun einmal dabei, daß ein einzelner südamerikanischer Staat den Willen Europas durchkreuzen konnte. Somit ist die Form des Bundes, seine heutige Verfassung, unsinnig, eine Reform dringende Notwendigkeit, wenn er gerettet werden soll. Noch eine solche Niederlage und er ist überhaupt nicht zu retten. Briand hat ganz deutlich gesagt, es müsse etwas getan werden, damit der Völkerbund nicht noch einmal in eine so entwürdigende Ohnmacht gerate. Abgesehen von dem brasilianischen Eigensinn hat diese Genfer Tagung auch bekundet, daß das dirigierende Organ des Bundes, der Motor des ganzen Apparates, nämlich der Rat, für seine erhabene Aufgabe nicht gerüstet ist. Als der Brasilianer seine Opposition gegen Deutschland aussprach, [illegible] Widerstand von Rom ermutigt wurde. Aber Italien war durchaus nicht das einzige Ratsmitglied, das seinen Staatsegoismus den Lebensinteressen des Völkerbundes voranstellte. Die Dinge sind ausführlich erörtert worden, sie ergeben sich übrigens aus den tatsächlichen Zuständen der Welt. [illegible] Mächtigen und den Souveränitätsansprüchen der Staaten nicht durch Aufstellung eines andern und höheren Prinzips, sondern er bewegt sich auf derselben Ebene, sucht nur [illegible] Streitfragen einzuschieben. [illegible] Neben eine vergleichsweise so harmlose Frage, wie der Eintritt Deutschlands doch geworden war, nachdem ihm Frankreich, England, Belgien zugestimmt hatten, zerfiel der Rat [illegible]. Wird er dann einig sein, wenn eine unmittelbare Kriegsgefahr da ist? Kriegsgefahr nämlich nicht an irgendeiner entlegenen Grenze, sondern im Zentrum der Weltpolitik [illegible]. Der Bund hat in mehreren kritischen Verwicklungen der Welt wertvolle Dienste erwiesen, [illegible] Fall Korfu von 1923. Mussolinis Panthersprung an die Kehle Griechenlands war der denkbar offenste Bruch der Völkerbundsatzung. Nachher beugte sich indessen der Diktator den Mahnungen des Bundes. Warum? Vermutlich hatte der Wink, daß die britische Schlachtflotte von Malta abdampfen und sich den Italienern gegenüber legen werde, die Sinneswandlung veranlaßt. Nun war es ein schöner Akt Englands, mit seinen Schiffen das Ansehen des Völkerbundes zu stützen, aber am Ende hatte das eigene britische Interesse auch etwas damit zu tun. Uebrigens dürfte Mussolinis sichtlicher Haß gegen den Völkerbund aus dieser Epoche stammen. Auf der andern Seite hat Genf keine Möglichkeit, sein Mißfallen an Mussolinis militaristischem Gebaren auszudrücken. Tausendmal hat es sich gezeigt, daß man den Krieg schon im Frieden bekämpfen muß. Namentlich der heutige Krieg ist weit mehr eine Explosion nach unerträglicher Ueberhitzung als klare verbrecherische Absicht. Aber das Statut des Bundes gibt kein Mittel an die Hand, den Kriegstreibern das Handwerk zu legen, das würde ein Eingriff in die herrliche Souveränität der Staaten sein, welche der juristische Ausdruck für die europäische Anarchie ist. Erst wenn die Explosion da ist, kann die Maschinerie des Bundes in Gang gesetzt werden. [illegible] Wir müssen in den Völkerbund, weil die fortdauernde Verständigung mit den Großmächten [illegible]. Der Vertrag von Locarno ist ohne den Bund geschlossen worden. Der Bund soll ihn registrieren, wie der Grundbuchrichter einen Hausverkauf als rechtsgültig einträgt. Das Geschäft selbst kommt ohne ihn zu Stande.

Die von Herrn Briand verlangte Reform wird den Charakter des Rates schwerlich viel ändern können; vielleicht läßt sich wenigstens für [illegible] gehende Fragen die Vorschrift der Einstimmigkeit beseitigen und damit ein Skandal wie der vom 17. März 1926 künftig vermeiden. Aber keiner will erlauben, daß sein Vetorecht ernstlich angetastet wird, und nach wie vor werden die Mächte, anstatt abgeklärte weise Männer in den Bund zu legen, ihre Minister des Auswärtigen delegieren, die aber denken nun einmal zuerst und zuletzt an ihr eigenes Land ... Die Versammlung sodann, das Parlament des Völkerbundes, hat [illegible] Rolle. Manches freie und gerechte Wort wird hier gesprochen, wie es auch dieses Mal geschah, als Deutschland die Zurückweisung erfuhr. Aber eine Körperschaft, die von Siam bis Norwegen und von Guatemala bis Südafrika beschickt wird, kann noch viel weniger einen Willen in sich erzeugen als ein Rat von zehn ... Ein Wort ist schließlich über die ständige Bundesbehörde, das Sekretariat, notwendig. Es soll nach der Satzung nur Aufträge ausführen, soll nur sehen und hören, was Rat und Versammlung befehlen; in der Tat schien es in diesen nervenspannenden zehn Tagen ein ziemlich blindes und taubes Geschöpf zu sein. Zu meiner Ueberraschung sagten mir Leute, die den Dingen näher stehen, das Sekretariat sei wichtiger, als man denke, nicht durch sein Handeln, aber durch stille Einwirkung. Von dort strahle jenes berühmte Fluidum der atmosphère de Genève aus, in der die Schwierigkeiten sich gewöhnlich ganz von selbst aufhöben. Das Fluidum hat sich diesmal nicht bewährt. Wer zum ersten Male in das Palais des Nations kommt, in der Meinung, in eine Gralsburg der höchsten Ideologie einzutreten, wird ja überhaupt etwas enttäuscht. Ich spreche hier nicht von den Krämern und Wechslern im Vorhof des Allerheiligsten, will sagen von den vielen Dutzenden von Beobachtern, müßigen Herren und Damen, Berichterstattern, Karikaturenzeichnern und busibodies aller Art, die sich da umhertreiben, sondern von den ortsansässigen Bestandsverwaltern des europäischen Idealismus. Vielleicht keine andere Verdächtigung wird in Genf als so belastend empfunden wie die eines chimärischen Weltverbesserungsdranges. Die zahlreiche Beamtenschaft des Bundes besteht aus lauter gescheiten Leuten, die meisten noch in jüngeren, kräftigen Jahren, aber bereits mit alten Köpfen ausgestattet. Das Betragen wird durch die verständige Ueberzeugung reguliert, daß zerbrechliche Dinge mit spitzen Fingern angefaßt werden müssen und ein nicht genau überlegtes Wort wirken könne wie ein Fausthieb gegen eine Kristallvase. Die große sittliche Grundidee ist in dieser atmosphère de Genève durchaus vorhanden, aber sie ist in überlegener Klugheit und diplomatischer Vorsicht aufgelöst. Die persönlichen Eigenschaften des Generalsekretärs Drummond haben wohl viel dazu beigetragen, daß die Dinge so wurden. Man schildert ihn als einen Mann von bedeutender Intelligenz, jedenfalls aber besitzt er eine unendliche Behutsamkeit. Es wird gerühmt, daß in den Konflikten, die den Bund beschäftigt haben, noch nie jemand dahintergekommen sei, welcher Seite er selber Recht gab. Unter den fünfundfünfzig Nationen des Völkerbundes bewegt er sich nun schon viele Jahre umher, ohne irgendwo anzustoßen. Ein schöner Erfolg der Gleichgewichtstechnik. Aber ist es eigentlich alles, was in solcher Stellung ein Mensch leisten kann, darf, soll? Die Satzung spricht nur von einem Generalsekretär, doch hat es schon Sekretäre gegeben, die Kaiser und Könige in die Tasche steckten. Daß es sich nicht um einen Bürovorsteher handeln sollte, zeigt selbst den äußerlich Denkenden schon die Höhe seiner Bezahlung, für die man vier bis fünf deutsche Reichskanzler auf einmal bekommen kann. Was dem Bunde offenbar nottut, ist in seiner Mitte eine Quelle des moralischen Mutes. Was kann man von einem bescheidenen, zurückhaltenden Herrn im Gesandtenrange erwarten? Einen Unbescheidenen brauchte man, der von sich die Einbildung hätte, Treuhänder der ganzen Menschheit zu sein, und der dafür kämpfen will, auf die Gefahr, eine Canaille von Großmacht zu erzürnen und weggejagt zu werden. Aber man hat sich von Anfang an auf die stille unauffällige praktische Arbeit eingerichtet. Die erklärte Parole ist — man hat es mir zehnmal gesagt — den Völkerbund so diplomatisch auftreten zu lassen, daß ihm niemand ans Leben kann. Später einmal, wenn der Bund zwanzig oder dreißig Jahre besteht und die Welt sich an ihn gewöhnt hat, dann allmählich wird er auch kühner vorgehen. Ich habe große Furcht, daß es dann für alle Beteiligten zu spät sein wird. Man hält dem entgegen, der Bund könne nicht besser sein als die Völker, die ihn bilden. Das ist richtig, aber die Idee und ihre Notwendigkeit müßten den Völkern besser und stärker zur Erscheinung gebracht werden.

Wir in Deutschland haben uns den Völkerbund, weil wir nicht daran teilnahmen, wirksamer und zwingender vorgestellt, als er heute ist. Das erklärt einen Teil des heimischen Widerstandes gegen den Eintritt. Viele Deutsche denken, wir lieferten dem Bunde freiwillig aus, was uns an Selbstbestimmung übrig geblieben ist. Nein, der Völkerbund beißt nicht so leicht. Deutschland ist jetzt bloß ein halbsouveräner Staat, aber der Völkerbund wird die andere Hälfte nicht in Gefahr bringen. Er sollte sich jedoch ideell darauf rüsten, auch die Souveränität der anderen nach und nach einzuschränken, denn wie sonst will er zu einer Einheit werden, die nicht mehr jeden Augenblick zu erschüttern ist? Alles indessen, was nach einer stärkeren Bundesgewalt, nach einem Anfang Vereinigter Staaten von Europa aussähe, begegnet dem größten Mißtrauen, am meisten übrigens bei den Vertretern der kleinen Länder. Ihnen behagt der jetzige Völkerbund nicht so schlecht. Sie sitzen da mit den Großen zusammen und sprechen über die ganze Welt mit, was ihnen vorher niemals beschieden war, während sie in einem Gebilde, das einst ein Oberstaat werden könnte, erdrückt zu werden fürchten. Die Ueberzeugung, daß das politische Elend Europas stärkere Rezepte fordere, ist noch eher bei den Lenkern der großen Völker zu finden ... 1924 war das größte Jahr des Bundes, als Macdonald und Herriot in Genf waren. So begeisterte Friedensfreunde sind Chamberlain und Briand wohl nicht, aber schon die bloße Staatsraison führt hinreichend vernünftige Politiker heute nahezu an den gleichen Punkt: Beide zählen mehr als sechzig Jahre. Der Franzose, der sein Leben lang in politischen Händeln steckte, erscheint vor der Welt ganz gefaßt. Ein skeptischer Mann der Geschäfte, der mit der rechten Hand eine französische Regierungskrise und gleichzeitig mit der linken eine Völkerbundkrise balanciert, mehrere Nächte zwischen Paris und Genf durchfährt, morgens frisch aussteigt und die Regie weiterführt — so ein Mann kann nicht alles aus der Tiefe des Gemüts erledigen, er hält, um er selbst zu bleiben, seine Anteilnahme in einer gewissen mittleren Lage, die man nicht als innere Gleichgültigkeit mißdeuten darf, er ist immer munter und redebereit, er spricht ohne alles Pathos glänzend. Der Engländer, Sohn einer kühlen Rasse, im Reichtum erzogen, ohne große persönliche Anstrengung zu seinem politischen Rang gelangt, durch und durch korrekt, ist viel weniger selbstsicher, viel erregter. Nur mühsam, wie ein Hilfloser, spricht er nach dem Scheitern seines Werkes vor der Versammlung; der arme Mann, er ist sehr weiß und spitz im Gesicht. Joseph Chamberlains Sohn ist eine Illustration zu dem Schopenhauerschen Satze, daß sich gegen die gewöhnliche Annahme der Intellekt des Menschen nicht von der Vaterseite vererbe; seine Landsleute sprechen sehr hart über ihn. Von allen Ministern, die dabei waren, kehrt wohl er am betrübtesten nach Hause zurück. Nicht nur ist die Tagung elend zu Bruch gegangen, auch die von Briand angekündigte Bundesreform wird ihm schwere Gedanken verursachen. Die anderen europäischen Nationen sind nach dieser Erfahrung des überseeischen Hineinredens herzlich müde, England jedoch muß seiner Dominions wegen äußerst ängstlich vorgehen. Und doch kann aus dem Genfer Bunde nur etwas werden, wenn er auf den noch sehr verfrühten Gedanken einer Erdballeinung rechtzeitig verzichtet und sich entschlossen zu seiner europäischen Aufgabe bekennt. Wir wollen recht gern Südamerika den Südamerikanern überlassen und Polynesien den Polynesiern. Aber man wird endlich auch verlangen dürfen: Europa den Europäern!

Bernhard Guttmann.

Der Kurbetrieb in Bad Kreuznach endgültig gesichert.

Bad Kreuznach, 20. März. (Wolff.) Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist in einer heute vormittag stattgefundenen gemeinschaftlichen Besprechung zwischen Vertretern der Stadt Kreuznach und der Gruppe Ganz eine volle Einigung über die schwebenden Differenzen erzielt worden. Der Kurbetrieb wird in vollem Umfange mit sämtlichen Betrieben der Solbäder-A.-G. weitergeführt.

Die Beschlüsse der Arbeitszeitkonferenz.

London, 20. März. (Priv.-Tel.) Während sich die Presse mit allgemeiner Befriedigung darüber äußert, daß über die Auslegung des Washingtoner Abkommens völlige Einigung erzielt wurde, kommen aus Kreisen der Industrie auch Stimmen des Bedenkens gegen eine allzu enge Festhaltung am Achtstundentag. Der Direktor der National Union of Manufacturers erklärte, daß in einigen der größten Industrien wie beispielsweise in den Buchdruckereien und in den Hausbaugewerben die Durchführung des Abkommens große Schwierigkeiten bereiten werde.

Die Mysterien von Genf.

Erklärungen und Fragen. — Die Kritik Amerikas und der Dominions.

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten.)

R K London, 20. März. Die Mysterien von Genf sind das Hauptthema der politischen Gespräche, bleiben aber vorerst noch in völliges Dunkel gehüllt. Der französische Botschafter de Fleuriau wandte sich bei einem Diner der englisch-französischen Gesellschaft gegen die besonders von der amerikanischen Presse verbreitete Version, nach der das Scheitern der Genfer Verhandlungen und deren Vertagung in erster Linie auf die französische Politik zurückzuführen seien. Lord Derby assistierte ihm dabei, indem er feststellte, daß die Herbeiführung des deutschen Eintritts eine heilige Pflicht der Locarner Mächte gewesen sei; deshalb müsse es eine Lüge sein, wenn behauptet wird, daß von französischer Seite aus intrigiert worden sei. Demgegenüber wiederholt der „Daily Chronicle" verschiedene Fragen, welche Gegenstand der kommenden Debatte im Unterhaus sein werden, nämlich: Hatten sich Briand und Chamberlain bereits am Donnerstag auf eine Vertagung geeinigt, selbst wenn das brasilianische Veto zurückgezogen worden wäre, und hat Chamberlain nicht doch früher schon Polen einen Ratssitz neben Deutschland fest versprochen gehabt? Wenngleich solche Fragen Aufmerksamkeit verdienen, darf nicht übersehen werden, daß es sich hier zunächst nur um einen Verdacht handelt, der bei den Politikern entstand, die Frankreich gegenüber zuweilen argwöhnischer sind, als berechtigt sein mag. Chamberlain selbst hat erklärt, er wolle erst antworten, wenn er am Dienstag auf dem Schafott stehe. Sein Bruder Neville versichert, er kenne Austen sein ganzes Leben lang und es sei ganz unmöglich, daß sich der Staatsmann von Locarno über Nacht in einen absichtlich dummen und obstinaten Menschen verwandelt habe.

Inzwischen mehren sich die kritischen Stimmen aus Amerika und den Dominions. Der Kolonialminister Amery scheint nicht zu glauben, daß die Haltung Brasiliens von den kontinentalen Staaten beeinflußt war, denn er macht die für einen englischen Minister bemerkenswerte Feststellung, daß nach seiner persönlichen Ansicht es nur zum Nutzen des Völkerbunds gereichte, wenn die Staaten Süd- und Mittelamerikas einen eigenen Bund gründeten, anstatt sich in die Angelegenheiten Europas einzumischen.

Dies alles deutet auf ein reichliches Maß von „plain speaking" hinter den Kulissen hin, was um so begreiflicher ist, als der gestern erwähnte Bericht des amerikanischen Botschafters Houghton über den Rückfall des Kontinents in die alte Intrigen- und Allianzpolitik in diplomatischen Kreisen einen tiefen Eindruck gemacht hat, wobei, wie der „Daily Telegraph" erkennen läßt, die Tatsache, daß die amerikanische Regierung diesen vernichtenden Bericht veröffentlichte, mehr überraschte als das amerikanische Urteil selbst. Man scheint damit allgemein mit einer größeren Isolierung der Politik Amerikas zu rechnen.

Die Empfänge beim Reichskanzler.

Berlin, 20. März. (Priv.-Tel.) Im Anschluß an die gestrige Aussprache der Vertreter der Regierungsparteien mit dem Reichskanzler empfing heute vormittag 11 Uhr Dr. Luther in Anwesenheit Dr. Stresemanns die sozialdemokratischen Abgeordneten Müller-Franken, Dr. Breitscheid und Wels und um 12 Uhr mittags den Abgeordneten Graf Westarp. Den Parteiführern wurde ein eingehender Bericht über die Vorgänge in Genf gegeben. Im Laufe des Nachmittags wird der Reichskanzler den Vertreter der Wirtschaftlichen Vereinigung, Abg. Drewitz, empfangen.

Politische Verhaftungen in Spanien.

Paris, 19. März. (Wolff.) Havas meldet aus Madrid: Die Regierung teilt in einem Kommuniqué mit, daß der Zivilgouverneur von Barcelona die Mitglieder des jüngst von der Regierung aufgelösten Disziplinarrates der Advokaten von Barcelona wegen Aufreizung zum Aufstand und Ungehorsam gegen den neuen, von der Regierung ernannten Disziplinarrat hat verhaften lassen. So bedauerlich es sei, die Regierung werde energisch gegen jeden Aufstandsversuch und antipatriotische Kundgebungen vorgehen.

„Die Stunde der Frankfurter Zeitung"
Programm für Sonntag, den 21. März, abends 8 Uhr
Leopold Weiss:
Jesdechast, die Traumstadt
(Von einer persischen Reise)

Das Ideal des Kaputten.

Ueber neapolitanische Technik.

Von Alfred Sohn-Rethel.

Technische Vorrichtungen sind in Neapel grundsätzlich kaputt; nur ausnahmsweise und dank einem befremdlichen Zufall kommt auch Intaktes vor. Mit der Zeit gewinnt man den Eindruck, daß alles schon in kaputtem Zustande hergestellt werde. Wir sprechen hier nicht von den Türklinken etwa, welche in Neapel noch zu den mythischen Wesen zählen und nur zu symbolischer Repräsentation an den Türen angebracht sind; das hängt damit zusammen, daß dort die Türen überhaupt bloß dazu da sind, offen zu stehen und, wenn sie von einem Luftzug mal zugeworfen werden, mit entsetztem Kreischen und am ganzen Leibe zitternd wieder aufzugehen. (Neapel mit geschlossenen Türen, das wäre wie Berlin ohne Hausdächer.) Sondern von richtigen maschinellen Einrichtungen und dergleichen Apparaten ist die Rede.

Aber nicht daß diese nun darum, weil sie kaputt sind, etwa nicht funktionierten, sondern beim Neapolitaner fängt das Funktionieren gerade erst da an, wo etwas kaputt ist. Er geht mit einem Motorboot aufs offene Meer, sogar bei heftigem Wind, in das wir kaum den Fuß zu setzen wagten. Und es geht zwar niemals, wie es gehen sollte, aber so oder so doch immer gut. Mit unerschütterlicher Selbstverständlichkeit bringt er es, drei Meter von den Klippen, an denen ihn die wilde Brandung zu zerschmettern droht, z. B. fertig, den beschädigten Benzinbehälter, in den das Wasser eingedrungen ist, abzulassen und neu zu füllen, ohne den Motor auszusetzen. Wenn nötig, kocht er gleichzeitig auf der Maschine noch Kaffee. Oder es gelingt ihm in unübertrefflicher Meisterschaft, sein defektes Auto durch das ungeahnte Anbringen eines kleinen Holzstücks, das sich von ungefähr auf der Straße findet, wieder in Gang zu bringen, — allerdings nur, bis es bald und mit Sicherheit wieder kaputt geht. Denn endgültige Reparaturen sind ihm ein Greuel, da verzichtet er schon lieber auf das ganze Auto.

Dabei fällt ihm auch weiter nichts auf. Er würde einen erstaunt angucken, wenn man ihm sagen wollte, daß dieses nicht eigentlich die Art sei, sich eines Motors oder überhaupt der technischen Zweckinstrumente zu bedienen. Er würde sogar energisch widersprechen: für ihn liegt vielmehr das Wesen der Technik im Funktionieren des Kaputten. Und in der Behandlung defekter Maschinen ist er allerdings souverän und über alle Technik weit hinaus. In seiner bastelnden, stets geistesgegenwärtigen Geschicklichkeit, mit der er vor einer Gefahr oft grade aus dem Defekt lächerlich einfach den rettenden Vorteil schlägt, hat er in der Tat manches mit dem Amerikaner gemein. Aber es ist bei ihm der höhere Erfindungsreichtum der Kinder, und wie die Kinder hat er in allem Glück, und wie den Kindern kommt ihm der Zufall immer zustatten.

Das Intakte dagegen, das sozusagen von selber geht, ist ihm im Grunde unheimlich, denn grade weil es von selber geht, kann man letztlich nie wissen, wie und wohin es gehen wird. Er gerät ja zwar, wenn die Sache bei der Erprobung tatsächlich und sogar ungefähr, wie man es dachte, funktioniert, in eine, meist patriotisch gerichtete, Verzückung und ist leicht geneigt, sich und sein Land schon an der Spitze der Zivilisation aller Völker zu sehen. Aber ganz sicher ist er solcher Unwesen nie, und selbst bei der Eisenbahn von Castellamare nach Neapel, welche doch im Laufe ihres halben Jahrhunderts allmählich profan geworden sein dürfte, kann man hin und wieder bis zur letzten Minute nicht wissen, wo sie wirklich hinfahren wird. Man kann da letztlich nichts machen, das Intakte funktioniert eben, das ist von ihm auch nicht einmal eine besondere Leistung, — force majeure, und Gottes Wege sind unerforschlich. Der Verzauberung ist auf alle Fälle damit abgeholfen, daß die Sache kaputt geht. Wo sich das irgend bewerkstelligen läßt, geschieht es deshalb schnell und sogar häufiger, als selbst der vorsichtige Mann für nötig hält. Das mag wohl mit dem Klima zusammenhängen, jedenfalls schadet es nichts, denn nur so ist daran zu denken, daß die Sache mal wieder funktionieren wird.

Gefährlich könnten dagegen hier Elemente werden, welche, wie die Elektrizität, nicht eigentlich kaputt zu machen sind und bei denen auch nicht einwandfrei festzustellen ist, ob sie wirklich von dieser Welt stammen. Dafür aber hält Neapel seinen Ort bereit. Solche unenträtselt spiritualen Wesen fließen unbedenklich mit der Glorie der religiösen Mächte zusammen, und die festliche Osrambirne verschwistert sich im neapolitanischen Heiligenbild mit der Strahlenkrone der Madonna zur Faszination der ehrfürchtigen Seele. Hingegen wird man schwerlich Kläglicheres finden als die eigentlichen Nutzanwendungen der Elektrizität in Neapel. Schlechterdings kosmisches Mitleid greift einem ans Herz angesichts der jämmerlichen Glühbirne, welche in todesmatter Trübsal melancholisch an der Decke baumelt, in ihrem hoffnungslosen Ausharren von aller Welt verspottet oder vergessen. Auch ist das unerbittliche Gesetz noch immer unergründet, nach welchem der Straßenbahn alle paar Tage der Strom ausgeht; „la corrente non c'è" lautet die schlichte Formel für diese Fügung des Himmels. Möglich, daß vielleicht das Telephon recht gut funktionieren würde, wenn da die Nummern nicht ihre eigenen Wege gingen und das amtliche Register oder doch die Auskunftsstellen des Geheimnisses dieser Zahlen teilhaftig wären. Doch wie dem im einzelnen auch sei, das alles gehört in Neapel nicht mehr ins Gebiet bloßer Technik.

Die Technik beginnt vielmehr eigentlich erst da, wo der Mensch sein Veto gegen den feindlichen und verschlossenen Automatismus der Maschinenwesen einlegt und selber in ihre Welt einspringt. Dabei erweist er sich allerdings dem Gesetze der Technik um Spannen überlegen. Denn er eignet sich die Führung der Maschinen nicht so sehr dadurch an, daß er ihre vorschriftsmäßige Handhabung erlernt, als indem er den eigenen Leib darin entdeckt. Zerstört er dazu zwar zunächst die menschenfeindliche falsche Magie intakten maschinellen Funktionierens, so installiert er sich jedoch alsdann souverän in des entlarvten Ungeheuers einfältiger Seele und freut sich des wahrhaft einverleibten Besitzes zum unumschränkten Herrentum utopischer Daseins-Allmacht. Auf die technischen Anmaßungen seines leibeigenen Instruments läßt er sich nicht mehr ein, diesen Schein und Trug seiner bloßen Erscheinung hat er mit unbestechlichem Blicke durchschaut; ein Stückchen Holz oder ein Lappen tut's auch. Aber freilich muß sich die Gewalt des Einverleibten im sieghaften Anprall stündlich bewähren. In beängstigender Verve jagt er mit seinem Auto drauf los, und wenn dabei nicht irgend etwas in Trümmer geht, die Straßenmauer oder ein Eselkarren oder auch die eigene Maschine, so hat die ganze Autofahrerei keinen Sinn gehabt. Ein richtiges Eigentum muß eben auch geschunden werden, sonst hat man nichts davon, es muß bis auf den letzten Stumpf gebraucht und ausgekostet, gleichsam vertilgt und aufgefressen werden. Doch ist im ganzen das Verhältnis des Neapolitaners zu seiner Maschine gutmütig, nur etwas brutal; gerade wie zu seinem Esel.

An die vorgeschriebenen Zweckverwendungen in keiner Weise mehr gebunden, erfährt die Technik hier die sonderbarsten Ablenkungen und geht mit ebenso überraschenden wie evidenten Wirksamkeiten in einen ihr völlig fremden Lebensgrund ein. Wiewohl es gewiß nicht die Absicht der Osrambirne ist, Madonnen ihre Glorie zu leihen, noch auch ein Radmotor das Licht der Welt dazu erblickte, um mit seiner wirbelnden Drehung in einem Topf die Sahne zu schlagen, leistet die moderne Technik auf solche ungeahnte Weisen den Uebungen dieses mit elektrischer Straßenbahn und Telephon seltsam überlebenden 17. Jahrhunderts die ausgezeichnetste Hilfestellung und dient so überall der Freiheit dieses Lebens über sie aufs unfreiwilligste noch zur Folie. Die Mechanismen können hier das zivilisatorische Kontinuum nicht bilden, zu dem sie ausersehen; Neapel dreht ihnen das Gesicht auf den Rücken.

Der modernen Technik geht's hier im ganzen letztlich wie jenem weltverlorenen Schienenpaar, welches einsam und verrostet den Monte Santo die Straßen hinunterläuft. Das Feldgeschrei der kühnen Pläne, zu denen es, man weiß nicht wann, hierher verschlagen wurde, ist längst verklungen und vergessen. Mit beispielloser Kraft des Funktionierens aber spritzt es den jubelnden Straßenkindern das Wasser, welches aus irgendeiner verirrten Leitung durch seine Rohre fließt, zu seligem Ergötzen in den Mund, und die ganze Nachbarschaft erfreut sich dieser hochwillkommenen Quelle. So etwa vereinigen sich in dieser Stadt die kompliziertesten Zweckinstrumente der Technik zu einfachster, doch nie erträumter Verrichtung. Zu der unfreiwilligen Stiftung solchen Nutzens sind sie vollendet umgemodelt, zu ihren eigentlichen Zwecken versagen sie konsequent.

Theater im Tageslicht.

Von Arthur Kahane,

Dramaturgen der Reinhardt-Bühnen.

Es ist nicht wahr: das Theater ist nicht erledigt, wird nie erledigt sein. Auf dieses seltsame Wundergebilde, in dem Schein und Wirklichkeit zu einer neuen Einheit zusammenfließen, auf diese bessere Miniaturausgabe und Wiederholung des Weltganzen, die sie sich aus holder Lüge und einer tieferen Wahrheit, als es alle Wahrheit der Wirklichkeit ist, schöpferisch gebaut hat, wird die Kultur nie wieder verzichten. Sie braucht das unvergängliche Gleichnis der Vergänglichkeit, das Theater heißt, um in ihr Schicksal und Gesetz des Lebens zu lesen, das Chaos der Zeit gespiegelt, entwirrt und gedeutet zu haben. Längst nicht mehr Luxus, ist es Notwendigkeit geworden, Diener und Vollstrecker der Notwendigkeit, Notwendigkeit sein Gehalt, Notwendigkeit seine Entwicklung; Notwendigkeit bis in die absurdesten Späße seiner spielerischen Formen und verspielten Abarten. Es wird nur scheinbar von außen, von Absicht und Willkür gemacht, es macht sich von selbst. Es wird sein, es ist. Es ist so, wie es ist, und kann nicht anders sein. In einem ewigen Flusse und Formenwechsel zieht es seine stärkste Kraft aus diesem So-Sein. So paradox es klingt: es hat etwas von Naturkraft innerhalb der Kultur. Darum der magische Reiz, der von ihm ausgeht und lockt. Nicht bloß das Allgemeine der Kultur: unser individuelles Leben, unsere äußere und innere Existenz wären anders, wenn man das Theater daraus wegdenken müßte. Aber es läßt sich nicht wegdenken. Das Theater ist ewig.

Seine fortwirkende Kraft währt ewig, sein eigentliches Leben drei Stunden. Rätselhafte Macht einer in drei kurze